

**Selig sind, die da Leid tragen, denn sie sollen  
getröstet werden.**

Matthäus 5,4

Bericht vor der 11. Tagung der II. Landessynode der EKM,  
der 1. Digitalen Synode,  
am 19. November Anno Domini 2020 in Erfurt  
Landesbischof Friedrich Kramer

---

Sehr geehrter Herr Präses,  
hohe Synode, liebe Geschwister,

vor einem Jahr habe ich hier an dieser Stelle meinen  
ersten Bericht gegeben und keiner von uns konnte ahnen,  
dass es ein ganzes Jahr dauern würde, bis ich wieder vor  
Ihnen stehe. Wir haben ein schwieriges Jahr durchlebt, mit  
einer Pandemie, die uns gezwungen hat, unsere  
Frühjahrstagung der Synode abzusagen. So etwas hat es  
lange nicht gegeben, aber in diesem Frühjahr waren wir  
nicht allein: keine der Frühjahrssynoden in den  
Gliedkirchen der EKD konnte planmäßig stattfinden.  
Umso mehr freue ich mich, dass wir nun wieder  
beieinander sind, wenn auch unter außergewöhnlichen  
Umständen auf einer verkürzten Tagung, ohne Gäste aber  
digital und live und ich hoffe Sie können mich gut sehen  
und hören.

## **1. Leid tragen und getröstet werden**

In diesen Tagen am Ende des Kirchenjahres, wo wir auf den Ewigkeitssonntag zugehen, würde in einem normalen Jahr an so manchem Ort unserer Landeskirche das Requiem von Johannes Brahms erklingen. Aber die Chöre in der mitteldeutschen Kirchenmusik- und Kulturlandschaft müssen schweigen. Es gehört zu den für viele leidvollen und schmerzhaften Erfahrungen, dass wir nicht proben und singen können und viele spüren, wie der gemeinsame Gesang unseren Seelen fehlt. Brahms lässt sein Trost-Oratorium mit der zweiten Seligpreisung beginnen. Sie steht am Anfang der großartigen Trosttexte, die hier zusammengestellt sind und die eine einzige Auslegung dieser Seligpreisung sind. Nehmen Sie sich die Zeit und hören Sie heute Abend dieser Musik zu, die aus dem großen Gesang Jesu entspringt, aus seinen Seligpreisungen. Aus seinen weltverändernden Sätzen voller Trost. Und im Zuhören wird Schmerz spürbar und das Weinen findet seinen Ort und der Trost wird ebenso hör- und spürbar, wenn wir seinem Wort aus Matthäus 5 vertrauen: „Selig sind die Leid tragen, denn sie sollen getröstet werden“.

Unsere Welt ist krank und leidend.

Zum ersten zeigt das Virus wie verwundbar die globalisierten Welt ist und die Gewissheiten der Beherrschung werden durch ein nur unter dem Mikroskop sichtbares Virus in Frage gestellt. Wir haben jetzt zwar schon Erfahrung mit Schutzregeln und möglichen Reaktionen, aber leicht lässt sich die Situation nicht unter Kontrolle bringen und es tobt der Streit darüber, was richtig ist. Auch wenn wir alle Coronagegner sind, um auf eine sprachliche Verkürzung aufmerksam zu machen, die so schnell geschieht. Denn ich habe noch niemanden getroffen, der für Corona gewesen wäre, in diesem Sinne

sind wir alle gegen Corona. So ist doch die Sicht auf diese Bedrohung sehr unterschiedlich: von völliger Panik bis zur Leugnung ist in alles zu haben. Ich habe letztens eine Karikatur von Ruthe gesehen, in der ein Wolf vor lauter Schafen steht, die nicht weglaufen. Und der Wolf sagt: Ihr wisst schon, dass ich der Wolf bin? Das erste Schaf sagt: „Wir setzten auf die Herdenimmunität.“ Das nächste sagt: „Einem starken Schaf macht ein Wolfsbiss nichts aus.“ Das dritte Schaf sagt: „Wölfe gibt es nicht.“ Und das vierte: „Das betrifft doch sowie so nur die Schwachen und Alten.“ Wie mit diesen unterschiedlichen Meinungen und Beurteilungen auch in unseren Gemeinden umgehen? Wir wollen das Leiden vermeiden, wollen ohne Leiden durch das Leben kommen und erzeugen immer wieder neues anderes Leiden. Wir können aber dem Leid in unserem Leben nicht ausweichen. Hören wir diesen Satz Jesu. Und glauben wir, dass das Leiden nicht verflucht und gottfern ist, sondern selig macht?

Unsere Welt ist krank. Und das Leiden tritt an vielen Orten gleichzeitig vor unsere Augen. Krieg, Gewalt und Flüchtlinge an so vielen Orten, das Schreien und Leiden der Schöpfung, der Hunger und die Ungerechtigkeit in den ärmsten Ländern, denen es in der Pandemie besonders schlimm ergeht. Viele dieser Leiden wären vermeidbar oder könnten mit großem politischem Einsatz geringer werden. Manchmal würde, wie bei der Frage der Flüchtlingsaufnahme nur ein kleiner Schritt nötig sein. Und wir sehen an anderer Stelle in dieser Zeit wie politischer Wille vieles verändert. Das stimmt nachdenklich und kann ein Hoffnungszeichen sein, dass wir die von der Weltgemeinschaft verabredeten Nachhaltigkeitsziele bis 2030 erreichen könnten. Aber können wir dieses Leiden sehen, oder werden unsere Augen von der Angst vor dieser einen Krankheit gehalten?

Unsere Welt ist krank. Und die Unsicherheiten und Ängste, die Gewalt und Zerstörung machen die Seelen krank und anfällig für Seelenfänger und Irrlehrer. Bösartige Rede und liebloses Streiten und Beschimpfen frisst an den Seelen. Und wenn wir alles schaffen könnten und die Gefahr eindämmen könnten und hätten der Liebe nicht, so wäre alles umsonst.

In dem Bibelvers ist Trost eine Verheißung der Zukunft, aber nicht dadurch wird Jesu Seligpreisung so kraftvoll, sondern darin, dass sie jetzt die Trauernden und Leidtragenden seligpreist. Seit Jesus dies gesagt hat, gilt es. Seligkeit für die Weinenden und Trauernden. Es gilt ohne unser Zutun ohne unsere Seelsorge, ohne unseren Trost. Ja diese Zusage der Seligkeit liegt vor all dem, was wir tun können. Und es heißt gerade nicht, wenn Du jetzt leidest, wirst Du später getröstet werden. Sondern hier und heute, wenn Du im Leid bist und dieses Wort hörst, kannst Du ihm vertrauen. Du bist nicht allein. Christus, der das Leid bis in den Erstickungstod kennt, ist bei Dir. Nichts kann Dich trennen von der Liebe Christi. Selig sind, die da Leid tragen.

Und dann gibt es noch die dazukommende Verheißung: Trost! Untröstlich zu sein, vielleicht nachdem man einen geliebten Menschen verloren hat, ist ein unsäglicher Zustand. Keinen Trost zu finden, sich allein und verlassen zu fühlen. Und niemand ist da, der mich aufrichten kann. Nicht herauszufinden aus der Spirale von Angst, Unglück und Verlassen-Sein. Im wahrsten Sinne trost-los ist dann das Leben, traurig – ohne Ziel, grau – ohne Farben, ohne Glück.

Trost ist ein sehr schönes Wort, finde ich. Trost ist ein sehr altes deutsches Wort, entstanden im Althochdeutschen im 8. Jahrhundert, und verbindet seiner Herkunft nach „Treue“ und „Festigkeit“. Wie wunderbar ist es, getröstet zu werden. „Ich will euch trösten, wie einen seine Mutter tröstet“, heißt es beim Propheten Jesaja (66,13). Gott als

tröstende Mutter. Gott nimmt mich in die Arme mit all meinem Kummer, meiner Einsamkeit, mit all meiner Verzweiflung und mit all meinen Fragen. Dort weine ich um meine Verluste, schluchze, erzähle, lasse meinem Jammer freien Lauf. Oft liegt hinter Wut und Ärger und Aggressivität eine große Trauer. In Gottes Armen werde ich nicht verurteilt, nicht einmal beurteilt, muss mich nicht zusammenreißen, sondern kann einfach jetzt so sein. Jeder Mensch auf der Welt begreift, was das heißt: auf diese Weise getröstet zu werden, das bleibt eine lebenslange Sehnsucht, und sie ist uns hier und im Himmelreich versprochen. Und wenn wir schon hier im Miteinander genau dieses kennen, dass nach dem großen Schmerz, die Rückkehr des Lebens und die geläuterte Freude und der Trost stehen kann um wieviel mehr ist dies bei Gott so, der uns verheißt, uns zu trösten. Als Seliggepriesene vertrauen wir jetzt, heute und hier der Seligpreisung und begegnen dem Leiden angstfrei.

Diese Seligpreisung hat aber noch eine andere Ebene, so betont es die Auslegungstradition. Gemeint sind hier zunächst diejenigen, die über die eigene Sündhaftigkeit und ihr Versagen tiefsten Kummer haben. Es geht hier also um eine innere Bestürzung darüber, wie wir mit unseren Gedanken, Worten und Handlungen unsere Mitmenschen und Gott verletzen. Nur wer Trauer empfindet, kann auch getröstet werden. Nur wer im Blick auf die eigene persönliche Schuld und auch der Schuld anderer traurig und nicht selbstgerecht wird, dem wird der Trost der Sündenvergebung zuteil.

Selig sind, die da Leid tragen, denn sie sollen getröstet werden.

## **2. Wer ist Herr über Leben und Tod?**

Im Februar 2020 hat das Bundesverfassungsgericht § 217 StGB aufgehoben, der bis dato die „Geschäftsmäßige

Förderung der Selbsttötung“ unter Strafe gestellt hat. Das allgemeine Persönlichkeitsrecht umfasst das Recht auf selbstbestimmtes Sterben, so der Spitzensatz im Urteilstenor. Wie unser Land nun mit dem Recht auf assistierten Suizid umgehen will, ist bislang nicht umfassend gesamtgesellschaftlich erörtert worden.

Dass der Mensch zum Herrn über Leben und Tod erklärt wird, hat schwerwiegende, noch nicht absehbare Folgen für unsere gesamte Gesellschaft. Ich will nur einige Punkte antippen: Schon heute ist der Druck auf Mütter, die Kinder mit schweren Erbkrankheiten zur Welt bringen, unerträglich. Wird unsere Gesellschaft in der Zukunft Kinder mit Trisomie 21 noch leben lassen? Alte werden meinen, dass sie sterben wollen müssen, damit sie die Familie und die Kassen nicht belasten oder damit für die Erben noch was zu erben übrigbleibt. In unseren Nachbarländern, die beim Thema Sterbehilfe weiter und vermeintlich liberaler sind, wächst der Druck auf Menschen mit schweren Depressionen, doch sozialverträglich aus dem Leben zu scheiden. In der Erörterung des Ethikrates im letzten Monat wurde von einem Philosophen an die platonische Denktradition des „Lebensbilanz-Suizids“ als eine gute und vernünftige Sache erinnert.

Was heißt das aber theologisch? Wenn wir auf Christus schauen, ist die Beseitigung von Leid nicht das höchste Ziel, vielmehr begegnen wir, wenn wir dem Leid begegnen, Christus selbst. Leben ohne Leiden ist Fiktion. Leben ist auch nicht gut, weil oder wenn es „gelingt“, sondern es ist bedingungslos kostbar.<sup>1</sup> Der menschliche Wunsch, nicht leiden zu müssen, ist dagegen ethisch sofort verständlich. Nur ist es nach meiner Überzeugung

---

<sup>1</sup> Zu diesem Komplex lohnt es sich, das kleine Büchlein der emeritierten Leipziger Systematikerin Gunda Schneider-Flume: *Leben ist kostbar: Wider die Tyrannei gelingenden Lebens* (2. Auflage Göttingen 2004) wieder zu lesen.

kein Ausweg, sich zum Herrn über Tod und Leben aufzuschwingen. Allmachtsphantasien sind uns Menschen noch nie bekommen. Töten ist und bleibt ein Gewaltakt, sei es gegen andere oder sich selbst, und ist uns seit den frühen Zeiten der Thora vom Herrn über Leben und Tod verboten.

Über das Sterben zu debattieren in einer Gesellschaft, die vor allem auf das Leben sieht, ist gut und wichtig. Schon die Debatte zur Sterbehilfe im Bundestag 2014 war, wenn Sie sich erinnern, von großer Ernsthaftigkeit und dem ehrlichen Ringen um die schwere ethische Sache geprägt. Und sicherlich stimmt ebenso, dass die Frage eines assistierten Suizids ein ethischer Grenzfall bleibt, bei dem es keine selbstsicheren Antworten geben kann und den der Einzelne mit sich und seinen Liebsten, die ihm hoffentlich an der Seite stehen, ausmachen muss und den wir gelegentlich barmherzig begleiten dürfen.

Dass der Verfassungsgerichtsbeschluss nicht viel stärker gesellschaftlich debattiert wird, hängt damit zusammen, dass der Alltag der allermeisten von uns gerade von anderen Fragen irritiert und geprägt wird. Wir stecken mitten in der Pandemie und Corona wird uns länger beschäftigen, als es uns lieb ist und wir es uns vorstellen konnten.

### **3. Corona und wir**

#### 3.1 Erste Schritte & Ostern in der Pandemie

Am 16. März hat sich der Corona-Krisenstab der Landeskirche konstituiert. Wie alle im Land waren auch wir auf diese Situation wenig bis gar nicht vorbereitet. Wir haben damals alle Veranstaltungen, vor allem auch die Gottesdienste, bis auf Widerruf abgesagt. Aber wir haben ins Land gerufen, dass die Kirchen offenbleiben mögen. Geleitet hat uns dabei die Sorge um die Kranken und

Schwachen, um derer willen uns dieser Verzicht notwendig erschien. Wir haben unsere Mitarbeitenden im Landeskirchenamt weitgehend ins Homeoffice geschickt und die Dienstreisen ausgesetzt. Schnell wurden technische Möglichkeiten für die Arbeit vom heimischen Schreibtisch aus geschaffen, was ohne Pandemie wohl heute noch nicht möglich wäre.

Unserer Schwestern und Brüder in der gesamten Landeskirche waren während der Passions- und Osterzeit enorm kreativ: Es waren nicht nur die Onlinegottesdienste, die sich rasch verbreiteten, es gab auch Osterbeutel, die – mit ausgedruckter Hausandacht und Kerze befüllt – in die Briefkästen geworfen wurden; es gab Blasmusik oder Gesang vom Kirchturm jeden Abend um 18 Uhr, und das Telefon bekam einen neuen Stellenwert in der Kommunikation und Seelsorge. Und doch war es unerträglich, zu Ostern in diesem Jahr nicht miteinander Gottesdienst zu feiern, miteinander zu singen und sich geschwisterlich zu umarmen oder sich wenigstens die Hand zu reichen. Berührungen sind für uns Menschen lebenswichtig. Ohne Berührungen, ohne Körperkontakt werden wir depressiv und stumpfen ab. Für soziale Distanz sind wir nicht geschaffen. Das ist uns schmerzhaft bewusst geworden. Wie können wir berühren, wenn wir uns nicht berühren dürfen?

### 3.2 Vorwürfe: Schweigen und Versagen

Schwer auf der Seele liegt mir, dass wir es gerade zu Beginn der Pandemie nicht geschafft haben, unseren Seelsorgerinnen und Seelsorgern Zugang zu den Altenheimen und Krankenhäusern zu verschaffen. Wir sind jedem einzelnen, uns bekanntgewordenen Fall nachgegangen. Ich selber habe Angehörigen den Zugang zu sterbenden Familienmitgliedern ermöglichen können und es ist Schritt für Schritt gelungen die rechtliche

Möglichkeit des Zugangs der Seelsorgenden in den Verordnungen zu verankern. Aber viele haben vor Ort die Isolation schmerzhaft erlebt und der Kirchenleitung Versagen vorgeworfen, weil sie nicht öffentlich die staatlichen Regeln kritisiert hat.

Um ein genaueres Bild zur Seelsorge in der Pandemie zu gewinnen, haben wir über unsere Website Gemeindeglieder und Mitarbeitende befragt. Zwei Drittel gaben an, dass sie persönliche Seelsorgegespräche auf unterschiedlichen Kanälen (Brief, E-Mail, Telefon) hatten. Für fast 90 Prozent der Befragten sind solche Seelsorgeangebote wichtig, auch wenn sie sie nicht selbst in Anspruch nehmen. Deutlich ist, es gibt hier eine große Aufgabe und zugleich haben viele auch Seelsorge in guter Weise erlebt.

Die Enttäuschung und der Ärger an den Orten, wo das nicht möglich war, ist verständlich. Der pauschale Vorwurf, die Kirchen hätten versagt bei der seelsorgerlichen Betreuung von Kranken, Alten und Sterbenden, stimmt aber nicht, ja er ignoriert unser aller Bemühen, dort zu sein, wo Not gelitten wurde.

Dass uns Leitenden Geistlichen vorgeworfen worden ist, wir hätten in der Krise geschwiegen, stimmt ebenso wenig und ist ärgerlich.<sup>2</sup> Wir waren als Kirche und Kirchenleitung medial so präsent wie lange nicht mehr: in Fernsehgottesdiensten<sup>3</sup>, mit Worten an die Gemeinden, Briefen aus dem Bischofskonvent an die Mitarbeitenden, durch wöchentliche Online-Andachten bis heute. Dieses Bild ließe sich für alle Landeskirchen zeichnen. Dass nicht das gesagt wurde, was die je unterschiedlichen Erwartungen wollten, ist etwas anderes.

---

<sup>2</sup> Evelyn Finger: Frommes Schweigen. In: Die Zeit Nr. 23 vom 28.05.2020, S. 1.

<sup>3</sup> 15. März 2020, Gottesdienst in MDR Kultur mit einem „Wort an die Gemeinden“

Was zum Erleben dieser Krise gehört – und ebenfalls schmerzt – ist, dass vielen Menschen die Stimme der Kirche gar nicht gefehlt hat. Sie haben von uns nichts erwartet: keinen Trost, keine Begleitung, auch keine theologische Einordnung. Für uns ist dabei die Vorhaltung, wir seien nicht (mehr) systemrelevant, nicht neu. Meine Geschwister in den westlich gelegenen Landeskirchen haben den Bedeutungsverlust in der Gesellschaft in dieser Pandemie deutlicher als sonst erfahren müssen. Gefragt waren die Virologen und nicht wir Theologen, und erst ganz langsam merkt die Gesellschaft, dass die Bewahrung an Leib und Leben nicht den ganzen Menschen ausmacht, dass es sich auswirkt, wenn wir Seele und Geist und Herz und Sinn vernachlässigen. Wir sind und bleiben mit unserer Botschaft heils- und himmelreichsrelevant.

### 3.3 Deutungsversuche mitten in der Krise

Das Nachdenken darüber, wie wir diese Pandemie theologisch fassen können, welche Deutungsmuster uns einleuchten und welche biblischen Bilder und Motive weiterführen könnten, hat erst begonnen. Krisen verlangen theologische Deutung.

Ist die Seuche eine Strafe Gottes?<sup>4</sup> Die Seligpreisung "Selig sind die da Leid tragen" spricht eine klar andere Sprache. Leid wird hier nicht als Gottferne und Folge der Sünde verstanden, sondern seliggepriesen. Und natürlich fragt jede Krise unseren Lebensstil an. Gott ist nicht da,

---

<sup>4</sup> Siehe dazu beispielsweise Hartmut Löwe: Das Schweigen der Bischöfe. In: FAZ vom 13.05.2020, S. 8: „Luther hat, als die Pest ... wütete, ... ganz selbstverständlich und ohne Scheu von einer Strafe Gottes gesprochen. Ist das inzwischen als theologisch überholt zu tadeln? ... In, mit und unter allem, was geschieht, will Gott gefunden werden, auch wenn wir nur mühsam oder gar nicht verstehen, was er uns sagen will. ... Was sagt uns in diesem Horizont die schreckliche Pandemie über unseren so häufig trivial und belanglos gewordenen Glauben?“

um uns Sünder zu strafen, vielmehr ist er bei den Leidenden und Schreienden, bei den Sterbenden, er hält mit ihnen aus, lässt sie nicht allein, vielmehr will er die Sünder selig machen. Er schenkt uns Kraft, in der Pandemie die Ohnmacht der Gesellschaft mit auszuhalten.

Für mich ist diese Corona-Zeit ein Bußruf, der uns mit ernststen Fragen konfrontiert: Wie können und wollen wir als Gesellschaft weitermachen? Was hat Gott mit uns vor? Bin ich bereit, getröstet zu sterben? Wie bereite ich mich in den guten Jahren darauf vor, dass das Ende kommt? Die Zeit der Krise konfrontiert mich in jeder Hinsicht mit meinen engen Grenzen, was Zeit und Handlungsmöglichkeiten angeht. Aller Umgang mit der Pandemie wird aus dem Modus des Versuchens niemals herauskommen, so sehr ich mich um das Gegenteil bemühe. Vor diesem Hintergrund erfahre ich noch einmal ganz neu, was es heißt, gerechtfertigt und Sünder zugleich zu sein. Ich scheitere, ich versage, ich als Bischof, ständig. Wenn ich nicht dazu bereit wäre, könnte ich nicht gehen, könnte ich nichts tun. Etwas zu tun, heißt, schuldig zu werden, ganz besonders in dieser Krise, die so schwer zu überblicken ist, solange man drinsteckt. Die Zeit der Krise ist für mich keine Zeit der lauten Worte, sondern eine Zeit der Buße, der Stille und des Gebets.

Die Pandemie macht bei allem auch Angst, auch uns Christen. Die ohnehin fragile Fiktion von vollständiger Kontrolle bricht nun nicht nur für einzelne am Rande und in der Not auseinander, sondern für viele und für alle sichtbar. Das ist eine Herausforderung, der sich niemand entziehen kann. Und gerade das ist eine Zeit der Bewährung für unseren Glauben, der als Vertrauen jetzt neue Kraft gewinnt und sich entfaltet und bewährt. Lasst uns den Schatz unseres Glaubens nicht nur im Munde führen, sondern mutig um die Gewissheit ringen, dass die

Leidtragenden nicht verflucht sind, sondern von Jesus glücklich gepriesen werden.

Mut brauchen wir. Denn, so auch Luther in Zeiten der Pest in Wittenberg und viele von Ihnen werden das mittlerweile geflügelte Wort des Reformators kennen: „Wenn Gott tödliche Seuchen schickt, will ich Gott bitten, gnädig zu sein und der Seuche zu wehren. Dann will ich das Haus räuchern und lüften, Arznei geben und nehmen, Orte meiden, wo man mich nicht braucht, damit ich nicht andere vergifte und anstecke und ihnen durch meine Nachlässigkeit eine Ursache zum Tode werde [...] Das ist ein gottesfürchtiger Glaube, der nicht tollkühn und dumm und dreist ist und Gott nicht versucht.“ Aber dazu gehört auch: „Wenn mein Nächster mich [...] braucht, so will ich weder Ort noch Person meiden, sondern frei zu ihm gehen und helfen“<sup>5</sup> – auch und trotz und wegen Corona. Denn Gott gibt uns nicht nur die Kraft, das alles auszuhalten. – „Selig sind, die da Leid tragen, denn sie sollen getröstet werden.“ Und wenn das Leiden seliggepriesen wird, dann verbietet es sich nicht nur, hier von einer Strafe Gottes zu sprechen. Im Gegenteil: Im Leid der Welt schaue ich das Antlitz Christi, der den Tod überwand.

### 3.4 Abendmahl in Corona-Zeiten

Eine große Frage ist, wie wir es mit dem Abendmahl in dieser Krisenzeit halten. Es gibt Stimmen, die sich für ein Abendmahlsfasten aussprechen, auch das gehöre zum Aushalten unter diesen Bedingungen. Ich dagegen möchte, dass wir Wege finden, zu einer regelmäßigen Abendmahlspraxis zurückzufinden, selbstverständlich angepasst an die Pandemie.

---

<sup>5</sup> Quelle: Luthers Werke, Band 5, Seite 334f

Nach meiner Überzeugung werden in der nächsten Zeit verschiedene Varianten der Abendmahlsausteilung gleichberechtigt nebeneinanderstehen. Da ist zuerst die Variante mit den Einzelkelchen und mit kleinen Patenen zu nennen, die wir seit April in vielen Gottesdiensten und Abendmahlsfeiern ausprobiert haben. Schon zu Zeiten der Spanischen Grippe scheinen die Einzelkelche weitere Verbreitung gefunden zu haben, als wir bislang wussten. In der reformierten Gemeinde in Magdeburg und im Magdeburger Dom zum Beispiel wurden jeweils drei Dutzend elegante Miniaturkelche wiederentdeckt. Sicherlich kennen Sie weitere Beispiele. Im Bischofsbüro und im Landeskirchenamt haben wir inzwischen eine corona-kompatible Abendmahlsausrüstung, die auch im Kirchenland rege nachgefragt wird. In unserer besonderen Situation ist es auch vertretbar, das Abendmahl nur unter einer Gestalt zu feiern und das Brot miteinander zu brechen.

Eine gelungene Form in der Familie oder häuslichen Gemeinschaft Mal miteinander in der Erinnerung an Christus zu halten, ist das Agapemal das zur Osterzeit von vielen erprobt wurde.

In den letzten Wochen habe ich mit einigen Brüdern eine Diskussion zum Thema Hausabendmahl geführt. Wir sind miteinander im Gespräch, geeinigt haben wir uns nicht. Ich hatte mich deutlich dafür ausgesprochen, dass das Abendmahl das ordinierte Amt an seiner Seite braucht, und mich dafür eingesetzt, dass der gemeinschaftliche, öffentliche Charakter des Sakraments gewahrt bleibt. muss. Möglich ist auch, ihren Pfarrer, ihre Pfarrerin zum Hausabendmahl einzuladen. Kein Pfarrer, keine Pfarrerin unserer Landeskirche wird dieser Bitte ablehnen. Es freut mich sehr, dass wir in der Krise eine ernsthafte Diskussion über unser heiliges Sakrament führen. Dies zeigt, dass wir eine lebendige Kirche sind, die sich um Christus in den Sakramenten sammelt.

### 3.5 Weihnachten in Corona-Zeiten

Sie in den Kirchengemeinden und Kirchenkreisen, wir im Landeskirchenamt und Bischofsbüro machen uns viele Gedanken darüber, wie wir in, mit und unter Corona Advent und Weihnachten feiern können. Wieviel Gemeinschaft geht und wo? Denn leider wird auch dann das Virus immer noch da sein. Wir wollen befördern, dass die Weihnachtsgottesdienste gefeiert werden können. Und tatsächlich wissen wir inzwischen mehr über das Virus und werden verantwortlich Christvespern und Weihnachtsgottesdienste feiern.

Sie alle sind fantasievoll unterwegs und prüfen digitale Möglichkeiten, etwa für das Aufzeichnen von Krippenspielen, an vielen Orten werden wir das Feiern ins Freie verlagern: auf den Marktplatz, ins Stadion, auf die Festwiese. Dazu sind meist umfangreiche Planungen nötig, die Geld kosten, die aber in vielen Fällen auch die Chance bieten, mit den Vereinen und kommunalen Vertretern vor Ort neue Wege der Zusammenarbeit auszuprobieren. Es sind auch spannende Zeiten! Denken Sie bitte auch an die Kollekte, die wir Weihnachten traditionell für unsere ferneren Nächsten sammeln: Ich bitte Sie, die Kollekte auch in diesem Jahr für „Brot für die Welt“ zu sammeln.

### **4. Wie wollen wir zukünftig Kirche sein?**

Die Krise ist ein Anlass, die Ursachen liegen tiefer und wirken langfristiger: Wir fragen uns immer wieder neu, wie wir zukünftig Kirche sein wollen und können: vor allem geistlich, aber auch institutionell. Was durch die im letzten Jahr veröffentlichte Freiburger Studie „Kirche im Umbruch – Projektion 2060“ angezeigt ist, wird sich durch die mittel- und langfristigen finanziellen Auswirkungen

der Corona-Pandemie beschleunigen. Wir haben nach unserer Fusion 2009 von grundlegenden Strukturreformen auf Kirchenkreisebene aufwärts abgesehen. Nun müssen wir sie angehen.

Das überlegen wir auf mehreren Ebenen. Der Landeskirchenrat hat eine Arbeitsgruppe „Entwicklungsperspektiven für Kirchenkreise in der EKM“ eingesetzt, die seit Juli arbeitet und Kriterien beschreiben soll, die für einen Kirchenkreis konstitutiv sind und anhand deren später geprüft werden kann, welcher Kirchenkreis zukunftsfest ist und welchem Kirchenkreis die Zusammenarbeit mit anderen in verschiedenen Arbeitsfeldern nahegelegt oder auch eine Vereinigung empfohlen werden muss. Für uns ist es dabei wichtig, weiter in der Fläche als Kirche erkennbar und präsent zu bleiben. Ich möchte darum werben, dass wir fröhlich und in geschwisterlicher Verbundenheit ganz unterschiedliche Modelle ausprobieren. Ich sehe nicht die eine Lösung. Wichtig wird es sein, dass wir noch mehr miteinander im Austausch sind, dass wir uns offen begegnen und niemand Angst haben muss, auf der Strecke zu bleiben. Wir haben deshalb auch beschlossen, dass wir die Berufsbiographien der betroffenen Hauptamtlichen achten und beachten wollen, aber auch, dass ab sofort die Neuausschreibung einer Superintendentenstelle an ein gemeinsames Beratungsgespräch über die Zukunft der umliegenden und des betroffenen Kirchenkreises mit dem Kollegium geknüpft wird.

Auch auf die Spitze unserer Landeskirche werden Veränderungen zukommen, die – wie alle Veränderungen – nicht nur mit Risiken, sondern auch mit Chancen verbunden sind. Zum einen wird sich zum neuen Jahr die Dezernatsstruktur des Landeskirchenamtes verändern. Darüber wird die Präsidentin berichten. Von mir dazu nur so viel: immer wieder betonen wir zurecht, dass gerade unser evangelischer Glaube ohne Bildung nicht zu denken

ist. Wenn das nun strukturell neuen Ausdruck findet, gilt es diese Chance auszugestalten.

Sie als Landessynode haben uns den Auftrag gegeben zu einem dritten Prozess, der seit Dezember 2019 in der Arbeitsgruppe „Prüfung und ggf. Neuordnung der geistlichen Leitungsämter in der EKM“ bearbeitet wird. Wir werden Ihnen heute Nachmittag unsere Überlegungen und Verabredungen dazu vorlegen und Sie um Ihr Mandat zur Weiterarbeit im beschriebenen Sinne bitten.

Etwas anderes aber macht mir Sorge. Wir werden auf allen Ebenen weitere Umbau- und Konzentrationsprozesse haben und ich erlebe an einigen Stellen, dass dies zu Kämpfen und Verwerfungen führt. Wie können wir barmherzig miteinander umgehen und klug unsere finanziellen und personellen Möglichkeiten nutzen mit Lust an Gestaltung und Erprobung? Über kurz oder lang werden weniger Pfarrer\*innen in unseren Gemeinden sein. Umso wichtiger ist es, dass wir die Kultur weiter ausbauen, in der Ehren- und Hauptamtliche auf Augenhöhe miteinander reden und arbeiten.

## **5. Seelsorgerliche und besuchende Kirche sein**

In meinem letzten Bischofsbericht hatte ich Ihnen von meiner Überzeugung erzählt, dass wir stärker eine seelsorgerliche und besuchende Kirche sein müssen. Zuerst danke ich deshalb allen, die im letzten Jahr Schritte in diese Richtung gegangen sind, die besucht haben und einfach da waren.

Bei vielen Gelegenheiten habe ich die Stärkung der Gemeindeseelsorge, ins Gespräch gebracht, im Bischofskonvent, im Superintendentenkonvent, in den Gesprächen im Anschluss meiner inzwischen 24 „Abendgebete mit dem Landesbischof“ oder auch in Mitarbeitendenkonventen – überall eben, wo die Geschwister ebenso umgetrieben sind wie ich von der

Frage: Wie können und wie wollen wir Kirche sein? Meine Überlegungen gehen momentan hin zu einer Konzentration im Hauptamt, und zwar in der Form, dass nach einem bestimmten Mitgliederschlüssel verlässlich Seelsorgerinnen und Seelsorger für Besuche, Kasualien und Seelsorge eingesetzt werden und von den vielen weiteren Aufgaben des Pfarramts entlastet sind. Das wird kontrovers diskutiert und das ist auch in Ordnung so. Die seelsorgerliche und besuchende Kirche zu befördern und zu stärken, bleibt für mich auch im zweiten Bischofsjahr zentral.

Deshalb habe ich mich entschlossen, als Landesbischof eine Arbeitsfeldvisitation Seelsorge durchzuführen. Das ist gar nicht so einfach. Hierbei zeigt sich, dass wir ein eindrucksvolles Feld von Spezialseelsorge haben: Klinikseelsorge, Gehörlosenseelsorge, Notfallseelsorge, Schulseelsorge, Schaustellerseelsorge, Gefängnisseelsorge, um nur einige zu nennen. Dies lässt sich noch relativ gut erfassen. Komplizierter ist es den Bereich der Gemeindevseelsorge zu visitieren und hier ein klares Bild zu erheben. Wir haben deshalb jetzt ein Umfragetool erarbeitet, das auf die Website gestellt wird und von dem wir hoffen, dass viele Kolleginnen und Kollegen die Fragen beantworten.

Wenn wir als besuchende Kirche einander zuhören, Anteil nehmen und geben an Leid, Sorgen und Hoffnungen, dann scheint die Seligpreisung mit ihrer Verheißung auf: "Selig sind die da Leid tragen, denn sie sollen getröstet werden." In der leidenden Schwester und im traurigen Bruder begegnet Christus, der da sagt: "Ihr habt mich besucht". So kann in der Perspektive des Glaubens das Besuchen und Besucht werden eine tröstliche Christuserfahrung sein. Diesen Blick aufeinander und hinaus in die Welt zu schärfen und zu üben, ist herausfordernd und eine immer neue Aufgabe. Und es

gibt keine bessere Zeit, um sich darin zu üben, als die unsere.

Danke für Ihre Aufmerksamkeit!

Gott segne diese Synode nach der Fülle seiner Gnade